

Elise Meyer

* 25. Februar 1825 in Schaffhausen † 20. April 1878 in Schaffhausen

In die Zeit des Biedermeier fallen die ersten dichterischen Versuche der jungen Schaffhauserin Elise Meyer, die zu einiger Hoffnung berechtigten. Diese Erwartungen erfüllten sich später nur teilweise, und die Kenntnis ihrer Gedichte blieb auf einen engen Familien- und Freundeskreis beschränkt. Nimmt man heute, über ein Jahrhundert nach ihrem Tod, die paar noch erhaltenen Gedichtbändchen in die Hand und versucht aus ihrer Dichtung und den spärlichen Quellen zu ihrem Leben ein Bild der Schreiberin zu gewinnen, erhält man Einblick in ein ungewöhnliches Schicksal und ein Stück Schaffhauser Zeitgeschichte. Man wird keine bedeutende Dichterin entdecken; das ist Elise Meyer nicht gewesen. Es lässt sich nicht übersehen, dass Anspruch und Realität ihrer Dichtung teilweise weit auseinanderklaffen und sie sich Illusionen hingibt, die ihr Leben in den Grenzbereich zwischen Tragödie und Rührstück rücken. Dennoch: so zeitgebunden ihr Werk auch sein mag, verdient ihr Versuch einer dichterischen Verarbeitung und Ausweitung ihrer engen Lebensverhältnisse, verbunden mit einer seltenen Reinheit und Intensität der Empfindung, Beachtung.

Die äusseren Umstände erinnern in mancher Hinsicht an die der Annette von Droste-Hülshoff: der Bildungshunger und die frühen dichterischen Ansätze, die Kränklichkeit, das Desinteresse an praktischen Tätigkeiten, die Anpassung an die Familie und lebenslange enge Verbundenheit mit Mutter und Schwester, die Begabung zu selbstloser Freundschaft und Entsagung in der Liebe. Doch sind ihr die ausgezeichnete Bildung der adeligen Droste, entsprechende Gelehrten- und Schriftstellerkreise und auch Reisemöglichkeiten verschlossen.

Elisabeth Meyer, oder Elise, wie sie sich später nannte, ist die Tochter eines Kaufmanns aus der Weinbauerngemeinde Rüdlingen. Der Vater, Johann Ulrich Meyer, war nach Schaffhausen gezogen und hatte dort die um neun Jahre jüngere Maria Barbara Hengstler aus dem badischen Oberbaldingen geheiratet, die Tochter eines Postillons im Dienste der Fürsten Thurn und Taxis. In drei Jahren kamen drei Mädchen zur Welt; 1825 als erste Elise, dann Marie und zuletzt Caroline, die aber früh verstarb.

Der grossväterliche Postillon mochte wohl Weltoffenheit und auch Romantik in die Kaufmannsfamilie gebracht haben; die Mutter war schöngeistig gebildet und belesen und förderte die literarischen Neigungen des Mädchens. Früh zeichnete eine unheilbare Krankheit, ein Rückenmark-leiden, das Leben Elises. Ihres Leidens und ihrer Begabung wegen wurde ihr innerhalb der Familie besondere Sorge und Nachsicht zuteil.

Hinweise auf Lebensverhältnisse und Ausbildung Elises fehlen weitgehend. Nach späteren Aussagen ihrer Schwester Marie «taten die Eltern zu ihrer Ausbildung, was sie vermochten, und wie sich in den 30er und 40er Jahren dies tun liess». Das war wohl wenig genug. In der Regel be-



schränkte sich die Mädchenbildung auf sechs Jahre Mädchenschule, wozu für die gehobenen Kreise noch eine Ergänzung des Unterrichts an der Privatschule im Oberhaus kommen konnte. Elise genoss jedoch dieses Privileg offensichtlich nicht

Im Jahre 1828 hatte Elises Vater den «Schwarzen Adler» an der Vorgasse gekauft und dort neben der Wohnung ein eigenes Tuchgeschäft eingerichtet. Meyer war ein erfolgreicher Kaufmann und nahm als Kantonsrat und Begründer des Kantonalen Witwen- und Waisenvereins am öffentlichen Leben teil, doch hat er nie das Schaffhauser Bürgerrecht angenommen. Als sogenannte Hintersassen war die Familie trotz ihres Wohlstands sozial unterprivilegiert. Zumindest einmal im Jahr, wenn die Bürger am Aschermittwoch zu den Zunftessen eingeladen waren, litten die Hintersassenkinder darunter, und Elise wäre darob beinahe zur Satirikerin geworden. Die folgenden Strophen stammen aus dem Gedicht «Aschermittwoch in Sch***» der etwa 17-jährigen:

. . . Man giebt sich alle Müh', recht ernsthaft auszusehen, Spreitzt
wie ein Truthahn sich, lässt wie ein Pfau sich sehen, Man ist mit
stolzer, selbsgefäll'ger Lust
Der hohen Bürgerwürde sich bewusst.
Doch weh' dem Schutzverwandten - oder Mauchen - heute,
Wie man zu nennen ihn beliebt, jetzt der Verachtung Beute, Grüsst
man ihn nicht, geht stolz an ihm vorbei,
Als ob man, Wunder was, geworden sey!
Wie tief er unter ihnen steht, muss er erfahren,
Und selbst der Bürger, der seyt manchen, langen Jahren, Den
Bratenrock zu zahlen ihm vergass,
Sieht stolz herab auf diesen Hintersass.
Warum? So fragt ihr mich, es ist leicht zu ermessen, Weil
er nicht Bürger ist, darf er nicht zu dem Essen, Man
fürchtet wohl, die Braten würden schrei'n, Dass sie so
fett nur für die Bürger sey'n! . .

Derartige Anspielungen auf das Lokalgeschehen und Ansätze zu sozialer Kritik sind bei Elise Meyer aber selten. Ihre dichterische Tätigkeit nimmt eine andere Richtung. Gerade das Persönliche, Lokale, sucht sie auszuschalten. Der Ausgangspunkt ihrer Dichtung liegt weniger in ihrem stark eingeschränkten Lebensbereich als in der Lektüre der ihr zugänglichen deutschen Dichtung. Damit verfällt sie der Gefahr des Epigonentums, das für die damalige Schaffhauser Kunst überhaupt bezeichnend ist

Sie richtet sich ihr Dichterstübchen mit den ihr vertrauten Requisiten und Versatzstücken aus Klassik und Romantik nicht ohne Geschick ein. Eine Sammlung von Gedichten aus ihrem 14. Lebensjahr zeugt von ihren Vorbildern, Chamisso etwa, Usteri und Rückert; und natürlich gehören Goethe und die Romantiker zu ihren Lieblingsdichtern. Sicher lag ihr nichts ferner als die Aneignung fremden Eigentums, an der Lauterkeit ihrer Ab-

sichten ist kaum zu zweifeln. Vielmehr wollte sie sich - in aller Bescheidenheit - ganz bewusst in die Tradition der Dichter einreihen.

Einen breiten Raum nehmen die Frühlings- und Herbstlieder ein, die in einem einfachen Volksliedton gehalten sind, wie z. B. «Im Frühling»:

Wenn die Knospen springen,
Bricht der Lenz herein,
Fühl ich's quellend ringen
Im Gemüte mein.

Wenn die Knospen springen,
Und der Himmel blaut,
Hör ich's in mir klingen
Als ein Harfenlaut.

Wenn die Knospen springen,
Weiss nicht, was geschieht,
Möcht' nur singen, singen,
Quellt mir Lied um Lied.

Zur Szenerie des Frühwerks gehören Dichter, Sänger und Helden, die im Kampf um die Freiheit oder aus absoluter Treue sterben, Waisenkinder und Flüchtlinge, die sich in Sehnsucht und Verlassenheit verzehren, ein rettender Gott, eine unspezifische Natur bestehend aus Wasser, Wellen, Trauerweiden, Vögeln, Rosen, weiter Friedhöfe, Ruinen, Gräber. Daraus lassen sich beliebige Seelenlandschaften aufbauen. Auf dieser etwas verstaubten Bühne agiert die Dichterin, und ihre manchmal durchbrechende starke Sehnsucht nach echtem Leben wirkt in dieser Umgebung umso ergreifender.

Wie ernst sie ihre Aufgabe nimmt, zeigt sich vor allem in den Heimat- und Vaterlandsliedern. Doch auch hier hält sie sich an ihre Vorbilder und sieht ihr Land aus der Perspektive eines Schiller oder Goethe. Wenn sich die Schaffhauserin als «Tochter der Alpen» für ihre patriotischen Anliegen einsetzt oder die Schweiz als «das kleine Ländchen dort» bezeichnet, entbehrt das nicht ganz der Komik. Ein frühes Gedicht, «Schweizerland und Schweizersehnsucht», beginnt folgendermassen:

Siehst du das Ländchen dort, das kleine,
Versteckt in seiner Berge Schoss?
Und siehst du an dem fernen Rheine,
Ist die Zufriedenheit sein Los.
Dahin, dahin, ach lass uns ziehn!
Das Ländchen ist das Schweizerland,
Es ist mein theures Vaterland!

Gegen Mitte des Jahrhunderts, als politische Unruhen und soziale Umwälzungen um sich greifen, bleibt die empfindsame Dichterin von der Not ihrer Zeit nicht ungerührt. Der Sonderbundskrieg und Revolutionen setzen Flüchtlingsströme in Bewegung, und in Schaffhausen führt die wachsende wirtschaftliche Misere zu massenhaften Auswanderungen. In Gedichten

wie «An schweizerische Auswanderer», «Lieder des Flüchtlings», «Der Verbannte» setzt sich Elise Meyer mit dem schweren Los der Vertriebenen auseinander. Als neuen Freiheitshelden feiert sie den in Gefangenschaft geratenen liberalen Luzerner Abgeordneten Dr. Robert Steiger, dem sie drei Sonette widmet. Sind diese Gedichte auch nicht immer geglückt, widerspiegeln sie doch Stimmung und Gedankengut ihrer Zeit.

Aus ihrer frühen Schaffensphase, die etwa bis zum 22. Lebensjahr dauert, stammen eine Reihe von Verserzählungen und Balladen, Stimmungsliryk im Stile einer Epigonenromantik, Gelegenheitsgedichte für Freundinnen und Bekannte, Heimatgedichte und Gedichte zum Zeitgeschehen.

Im Jahre 1847 tritt ein Ereignis ins Leben der jungen Frau, das sie zutiefst trifft: der plötzliche Tod ihres geliebten Vaters. Tod, Grab und Trauer, bisher beliebte Requisiten ihrer Gedichtwelt, sind auf einmal Wirklichkeit geworden. Vielleicht, dass hier die Dichterin zum ersten Mal ihr Dichten in Frage stellt Die Grundfesten ihres Daseins, die bisher wenigstens noch im persönlichen Bereich gesichert schienen, geraten ins Wanken. Im Bild des Vaters verkörpert sich ihr die Erinnerung an das verlorene Glück, die geborgene Jugendzeit. Verzweifelt und untröstlich beschwört sie sein Andenken in vielen Gedichten, die sie mit «Opfer der Kindesliebe» überschreibt Von diesem Schlag hat sie sich nie mehr ganz erholt, stärker als ihre Krankheit prägte sie der schwere Verlust

In ihre Lyrik tritt ein neuer Ton, eine Innigkeit und Sehnsucht, die tief aus ihrem Leid heraus kommt. In Gedichten wie «An den Frühling» deutet sich die Wandlung an:

Kommst du wieder wie in alten Tagen? Bist
mit deinem ganzen Himmel hier,
Holder Frühling, mir ans Herz zu schlagen, Dass
wie einst sich's wieder öffne dir?
Süsser Frühling, sonst noch nie verwiesen,
O wie gerne liess ich heut dich ein,
Einmal noch dich völlig zu geniessen,
Doch mein Herze - es ist nicht mehr mein!
Sclavin eines Schmerzes wild und mächtig,
Kenntest du das arme nimmermehr,
Wie es einst so heiter und so mächtig, Nun
so trübe, still und hoffnungsleer.
Geh vorüber, Frühling, geh geschwinde,
Zögest hier, du Mitleidvoller, ein,
Sterben würden deine holden Kinder
Und du selbst bald ohne Lächeln sein.

In dieser Zeit der Einschränkung droht die Dichterin immer mehr in die Isolation zu geraten, da viele ihrer Freundinnen ausgewandert oder weggezogen sind. Es fehlt ihr ein Kreis von Gleichgesinnten. In ihrer Vaterstadt wird die Literatur vor allem in den sogenannten Leseesellschaften

gepflegt, zu denen sie wohl kaum Zutritt hat. Denn, zumindest unter die ordentlichen Mitglieder, werden keine Damen aufgenommen. Auch werden diese Vereinigungen immer mehr auf gesellschaftliche Anlässe an Stelle von Lektüre und Weiterbildung ausgerichtet.

Eine Begegnung, die Elise Meyers weiteres Leben nachhaltig beeinflusst, entschädigt sie für den Mangel an Gesellschaft. Im «Schwarzen Adler» bezieht im Jahre 1851 ein neuer Untermieter Quartier: der Schriftsteller Charles Sealsfield. Sealsfield, der abwechslungsweise in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten lebte, war durch seine Amerika-Romane zu einem der bekanntesten und meistgelesenen Schriftsteller des Vormärz geworden. Er spielte die Rolle eines begüterten Amerikaners und schmückte seine Lebensgeschichte mit phantasievollen Anekdoten, was die nüchternen Schaffhauser mit einiger Skepsis erfüllte. Die Schaffhauser Noblesse, die den berühmten Schriftsteller anfangs zuvorkommend aufgenommen hatte, verärgerte er durch seine Schroffheit und seine dezidierten politischen Ansichten. «Zwar gibt es in Schaffhausen einige recht tüchtige Köpfe, aber das spiessbürgert und philistert so gewaltig. Curiose Leute, diese Schaffhauser - ein ganz eigener Schlag! Ein gutes haben sie jedoch - sie, die Schaffhauser, bringen die Schweiz jedenfalls nicht in die Klemme, und wenn sie diese nicht herausreissen aus der gegenwärtigen, so sind sie wenigstens schuldlos an Noten und Interventionen, wenn diese, wie es leicht der Fall sein mag, kommen . . .» schrieb er 1845. Nur Friedrich Peyer im Hof, dem nachmaligen Nationalrat, bewahrte er seine Freundschaft und setzte ihn später zum Testamentsvollstrecker ein.

Wie Sealsfield im Hause Meyer einzieht, ist Elise 26-jährig. Ein Porträt der Dichterin ungefähr aus dieser Zeit, eine Zeichnung des St. Galler Malers Carl Arnold Gonzenbach, zeigt ein feines, träumerisches Gesicht von grosser Klarheit, mit einem leisen Zug zur Melancholie.

Zwischen der jungen Frau, deren Leben bisher an Ereignissen arm war, und dem mehr als doppelt so alten Mann, beginnt eine Freundschaft, die bis ans Lebensende ungetrübt bleibt. Im Kreis der kleinen Familie findet der von seiner Heimat völlig entfremdete Schriftsteller Teilnahme und Wohlwollen und eine dankbare Zuhörerschaft für seine Gedanken und Erzählungen.

Besonders Elise, die Sealsfield seine «Kleinigkeit» nennt, bringt ihm ein uneingeschränktes Vertrauen entgegen. Er eröffnet ihrem wissensdurstigen Geist eine neue Welt und zeigt ihr die Ereignisse ihrer Zeit aus kritischer Sicht. Auch macht er sie mit den neuesten Erscheinungen der Literatur vertraut und versorgt sie mit Lektüre. Das erzieherische und aufklärende Prinzip, das seinen Werken zugrunde liegt, verrät sich auch im persönlichen Verkehr. Viele Jahre später, nach seinem Tod, hat ihm seine Dichterfreundin mit dem schönen und kunstvollen Aufsatz «Der Dichter beider Hemisphären» ein literarisches Denkmal gesetzt. Aus ihrer Feder erstet ein lebendiges Bild des eigenwilligen und sonst schwer zugänglichen Schriftstellers. Leider ist das die einzige grössere Prosaschrift, die von Elise Meyer erhalten ist.

1853 reist Sealsfield zum letzten Mal nach Amerika, um seine Vermögensverhältnisse zu ordnen. Er bleibt fünf Jahre. Elise ist zwischen Sehnsucht und Resignation hin und her gerissen. Aus dieser Zeit stammt das Gedicht «Das Glück»:

Willst endlich du mein Lebensglück erscheinen?
O wehe mir!
Die bitterste der Thränen muss ich weinen;
Du kommst zu spät!
Wie welkten meines Lebens volle Blüten
So schnelle mir!
Nun kommst du endlich sie mir zu vergüten; Nun
es zu spät!
Du legst mit vollen Händen deine Gaben
Zu Füßen mir;
Ich schau sie kalt, sie mögen Andre laben; Hier
ist's zu spät!
Die Blume lacht dem Todten ja vergebens,
Umsonst du mir!
Mein Herze starb vor Weh im Mai des Lebens;
Du kommst zu spät!

Der Kontakt bricht aber nicht ab. Zwischen Schaffhausen und den Vereinigten Staaten gehen regelmässig Briefe hin und her. Und auch als Sealsfield in die Schweiz zurückkehrt und sich in Solothurn «Unter den Tannen» niederlässt, findet die Korrespondenz ihren Fortgang. Wusste Sealsfield überhaupt von Elises literarischen Arbeiten? Nach dem Zeugnis der Schwester Marie, erfuhr er von ihrer Dichtkunst nur wenig. Sah sie vielleicht angesichts der lebendigen Frische und Anschaulichkeit in Sealsfields Romanen ihr eigenes Werk in einem neuen Licht? Der umfangreiche Briefwechsel, der über Vieles Aufschluss zu geben vermöchte, ist leider von beiden Briefpartnern vernichtet worden. Erhalten geblieben sind nur die Auszüge Elises aus rund 20 von den über 100 Briefen, die Sealsfield an sie gerichtet hat.

Mit grosser Offenheit berichtet er über das politische und literarische Zeitgeschehen. In den Briefen zeigt sich, wie sehr er seine Freundin in seine Gedanken und sein Leben einbezogen hat und sie als Gesprächspartnerin schätzt: «wer wie ich der Bekannten so viele, der Freunde so wenige hat, weiss sie, die Freunde wahrlich zu schätzen». Im Jahre 1860 verbringt Elise mehrere Wochen in Solothurn und umgekehrt besucht der Schriftsteller öfters die Familie in Schaffhausen. Er lädt sie ein, zu ihm zu ziehen: «Ich glaube das Clima meiner Beszung, die Tannenwälder, die gesunde Lage des Hauses würden bedeutend auf Ihre Constitution einwirken . . .». Aus verschiedenen Gründen ist dies aber nicht möglich. Zuerst muss 1862 das Handelsunternehmen liquidiert und der «Schwarze Adler» verkauft werden; dann folgen Krankheit von Mutter und Töchtern. Die

Frauen ziehen in den Spitalhof auf der Breite, wo sie eine Kunststickerei betreiben.

Sealsfield hatte Elise Meyer als Sekretärin für die Publikation seiner letzten Werke, darunter die Erinnerungen an seinen Aufenthalt als Ratgeber der Königin Hortense auf Arenenberg, vorgesehen. Es liegt eine Tragik darin, dass sie jetzt, wo sich ihr endlich eine ihr entsprechende Arbeit anbietet, gesundheitlich nicht mehr in der Lage ist, diese anzunehmen. «Es kam mir immer vor, als ob Sie schliesslich noch einmal der Vermittler zwischen mir und dem Publikum werden sollten - aber es geht, so wie es ist, nicht an - und werde ich wohl den Gedanken an abermalige schriftstellerische Wirksamkeit aufgeben müssen» schreibt er ihr. Im Mai 1864 erliegt er einer schweren Krankheit, nachdem er alle seine Manuskripte zuvor verbrannt hat.

Sein wirklicher Name, Karl Postl, und seine Herkunft aus Österreich, von wo er als Sekretär des Kreuzherrenordens entflohen war, werden auch Elise Meyer erst nach der Eröffnung des Testaments bekannt. Sie nimmt Verbindung mit der Familie in Poppitz in Mähren auf und schickt Sealsfields Schwestern zwei seiner Briefe als Andenken.

Über die weitere Entwicklung der Dichterin ist wenig bekannt. Ihr späteres Werk, darunter auch Prosa, hat sie von ihrer Magd verbrennen lassen. Die letzten von ihr bekannten Gedichte stammen aus den 50er-Jahren. Eine ruhige Ergebung ins Schicksal und fromme Abgeklärtheit kennzeichnet die spätesten Gedichte, die teilweise an Kirchenlieder erinnern. Das Motiv der Rückschau und Selbstbesinnung herrscht vor. Im Jahre 1858 ist das Gedicht «Vergangenes» entstanden:

Am Himmel geht der silberne Mond Und
duftige Wölkchen schreiten,

Ich lass' an meiner Seele vorbei
Vergangene Tage gleiten.

Gar viele brachten Gram und Leid,

Doch manche auch wonnigen Frieden,
Zypressenzweige und Röslein roth,

Wie's einem Herzen beschieden.

Die schwarzen Tage, die lichten, vermag

Ich nimmer scharf zu scheiden,
Es liegt ein sanfter, duftiger Flor
Leicht hüllend über Beiden.

Und wie die Wölkchen am Mond vorbei,

So die vergangenen Zeiten
In stillem Frieden, verklärtem Glanz
Der Seele vorüberschreiten.

Ein neuer Ansatz, der sich leider nur in wenigen Spuren verfolgen lässt, ist die Hinwendung Elise Meyers zu lokalen Themen: der Einbezug ihrer eigenen Umgebung. 1860 erscheint in den «Schaffhauser Blättern»

anonym ein mehrstrophiges Gedicht von ihr, das eine Sage ihrer Heimatgemeinde Rüdlingen zum Inhalt hat. Den früheren Balladen gegenüber ist hier der Ausdruck schon präziser, die Form mit den jeweils 4-fachen Reimen gekonnter. Der Anfang aus dem «Steinernen Kreuz» lautet:

Aus dem Thal zu Berge wandert
Stumm und ernst ein Brüderpaar;
Unten tief das Glöcklein schallet,
Und der Rhein fließt rasch und klar.
Trägt ein Kreuz von Stein der Blonde, Grau
und schmucklos, unscheinbar;
Eine Schaufel, Grabgeräte
Der im dunkeln Lockenhaar.
Angekommen auf der Stelle,
Wo der eine Pfad, getheilt
In der Ferne unabsehbar
Zwischen Fels und Fluss sich keilt, Und
zurück im weiten Bogen Nach dem
kleinen Dörfchen eilt, Graben sie mit
ems'gen Händen
Eine Grube unverweilt
In die Grube tief und feste
Rammen sie das Kreuze ein,
Und dann drücken sie die Hände
Warm sich überm kalten Stein:
„Lass ein Denkmal treuer Liebe,
Bruder, dieses Kreuz uns sein,
Wenn du in der Heimat weilest,
Wenn ich draussen irr' allein ...“

Das Gedicht erfuhr mehrere Nachdrucke, ohne dass die Verfasserschaft bekannt wurde.

Einige Jahre später tritt Elise Meyer als Sammlerin von Schaffhauser Volksgut wie Kinderreimen, Aberglauben und Flurnamen nochmals an die Öffentlichkeit. Ihr Cousin Johannes Meyer aus Rüdlingen, der Historiker und spätere Staatsarchivar in Frauenfeld, hat sie als Mitarbeiterin für seine 1868 gegründete Zeitschrift «Unoth» gewinnen können. Es ist nicht ausgeschlossen, dass noch weitere Arbeiten von ihr anonym in Zeitschriften erschienen sind.

Die letzten Spuren ihres Schaffens, die eine entschiedene stilistische Weiterentwicklung zeigen, lassen die kümmerliche Quellenlage ihrer späteren Schaffenszeit doppelt bedauern.

Um 1870 herum tritt die längst befürchtete Lähmung ein und fesselt die Dichterin endgültig ans Krankenbett. Aber erst 1878, zwei Jahre nach dem Tod der Mutter, wird sie von ihrem Leiden, das sie mit grosser Ge-

duld und Tapferkeit getragen hat, erlöst Sie stirbt im Haus «zum Forrwald» an der Neustadt.

In den achtziger Jahren, als die Nachforschungen nach den Spuren Sealsfields in Schaffhausen einsetzten, gingen auch Anfragen an Marie Meyer, die noch bis 1906 lebte, und Friedrich Peyer im Hof. Von Peyer im Hof stammt die einzige zeitgenössische Beschreibung der Dichterin. Er schildert sie als ein «kränkliches, körperlich von der Natur stiefmütterlich ausgestattetes, aber gebildetes und feinführendes Frauenzimmer». Marie gab dem deutsch-amerikanischen Sealsfield-Biographen Albert A. Faust Auskünfte über die Lebensverhältnisse ihrer Schwester und überliess ihm Abschriften von ihren Gedichten sowie die bereits erwähnten Auszüge aus den Briefen Sealsfields.

Der Nachlass von Elise Meyer, bestehend aus sechs Gedichtbändchen, die wahrscheinlich mehr oder weniger zufällig der Vernichtung entgangen sind, befindet sich heute auf der Stadtbibliothek Schaffhausen. Drei Bände stammen aus der ersten Schaffenszeit, ein Band enthält eine Auswahl von Gedichten, die Elise ihrer Mutter gewidmet hat, und zwei Bände bestehen aus Abschriften von anderer Hand. Ausser einer kleinen Auswahl in Fausts Sealsfield-Biographie sind sie nie veröffentlicht worden.

Von Elise Meyers Werk ist nur ein Torso vorhanden, doch lässt sich aus diesem in grossen Zügen ihre Entwicklung festhalten. Die schwärmerisch-romantischen Anfänge in jugendlichem Pathos fallen noch in die Epoche des Biedermeier. Darauf folgte eine Zeit des Zweifels und des Kampfes, die zeitlich mit dem Aufkommen des Liberalismus und der Demokratie zusammenfällt. Die letzte Phase, ein stilles Hinnehmen ihres Leidens und eine im Glauben begründete neue Hoffnung, bringt keine neuen Impulse mehr. Eine Hinwendung zum Realismus lässt sich nur schwach erkennen.

Die Dichterin hatte ihre Ansprüche sehr hoch angesetzt. Gerade ihr Idealismus zusammen mit der Innigkeit ihrer Empfindung haben heute noch etwas Ergreifendes, wenn auch Originalität und Gedankentiefe vermisst werden. Sicher ist ihre Tapferkeit zu bewundern, mit der sie ihre «heimliche Welt» im Kampf gegen Armut, Krankheit und den Tod, der als ständige Drohung über ihrem Leben lag, geschaffen und behauptet hat. Dabei war sie weitgehend Autodidaktin.

Ihr jugendlicher Enthusiasmus und ihr Glaube hatten auch Sealsfield, der sich seine Freunde sehr sorgfältig auswählte, angezogen. Etwas von ihrem Lebensmut und einem stillen Selbstbewusstsein, das ihr aus ihrer ständigen geistigen Arbeit erwachsen ist, ist in Gedichten wie «Der kranke Sänger» zu spüren:

Krank soll ich sein? Was fällt euch ein,
Ich fühlte noch nie so gesund.
Ich mag ja spielen und fröhlich sein,
Und singen aus Herzensgrund.

Noch nie aus dem Lebensbecher ich sog
so vollen entzückenden Zug,
Und wenn die Muse sich zu mir bog, War
nie noch so rasch mein Flug.
Nun ringet ihr gar die Hände wund,
Und sprecht von Grab und Tod,
Was alles von dem Singen und
Vom süssen Spiel mir droht
Und sollt' dies Spiel die Fackel sein,
Zu zünden den Holzstoss mir,
Ich werfe mich in die Flamme hinein, Um
jubelnd zu sterben in ihr.
Und hat die Flamme ausgesprüht, Und
bin ich tot, so bleibt
Ein Häuflein Lieder, welches blüht,
Und neues Leben treibt

Quellen und Literatur: Nachlass auf der Stadtbibliothek Schaffhausen, Hs St 2-5 und 15-16. - Albert B. Faust, Charles Sealsfield «Carl Postl», der Dichter beider Hemisphären, Sein Leben und seine Werke, Weimar 1897. - Eduard Castle, Das Geheimnis des grossen Unbekannten, Charles Sealsfield/Carl Postl, Wien 1943. - Eduard Castle, Der grosse Unbekannte, Das Leben von Charles Sealsfield «Karl Postl», Bd. 1: Wien 1952, Bd. 2: Briefe und Aktenstücke, Wien 1955. - Ernst Schellenberg, Eine unbekannte Schaffhauser Dichterin, In: Schaffhauser Schreibmappe, Jg. 16, 1948.

Bildvorlage: Stadtbibliothek Schaffhausen.

CLAUDIA CLAVADETSCHER